5 Pfennig

6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrichtstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. 7981) und Brunnenstr. 49 in Giebichenstein (Tel. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Ernst Eltester in Halle.

Nummer 23 — Halle, Montag den 28. Januar — 1918

Die gescheiterte Friedensstörung.

Berlin, 28. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Die mit großer Spannung erwarteten großen Demonstrationsstreiks in Berlin haben, wie schon jetzt gesagt werden kann, nicht den Umfang angenommen, den die deutschen Bolschewiki erhofft und überhebend angekündigt hatten. Ueberall macht sich der Mangel einer einheitlichen Leitung bemerkbar, nachdem die gesunde Vernunft der Arbeiter überhaupt große Arbeitseinstellungen verhindert hatte. Nach den amtlichen Angaben waren heute früh in Berlin 16 Betriebe mit rund 40 000 Arbeitern im Ausstande. Bis heute mittag waren es 40 Betriebe mit rund 100 000 Arbeitern, ein Bild, das sich indessen von Stunde zu Stunde ändern kann. Unruhen und Aufzüge sind nirgends vorgekommen, das Straßenbild ist völlig ruhig. Im einzelnen haben beispielsweise die Arbeit niedergelegt in der Kugellagerfabrik Weißensee 4000 Arbeiter, bei Schwartzkopff 4000, bei Ehrich & Graetz etwa 2000 von 6000 Mann. Bei der Auergesellschaft ist der gesamte Betrieb mit 8000 Arbeitern im Ausstande, ebenso ruhen vollständig die Betriebe von Daimler und Görz. Im Gegensatz dazu haben bei der AEG im Hauptwerk von 16 000 Arbeitern nur etwa 6000, im Werke Ackerstraße von 12 000 Mann nur etwa 200 die Arbeit niedergelegt, während im Werke Huttenstraße alles im Ausstande ist. Bei Ludwig Löwe streiken von 3100 Arbeitern etwa ein Sechstel. Bei der Berlin-Anhaltischen Maschinenfabrik arbeitet das Berliner Werk in vollem Umfange, während im Werke Wittenau 230 Mann die Arbeit verweigerten. Bei den Bergmann-Elektrizitätswerken sind von 6000 Mann nur etwa 90, bei Samson von 4000 Mann nur etwa 300 bis 400 der Arbeit fern geblieben. Auf dem Flugplatz Johannistal-Adlershof sind von 6000 Arbeitern etwa 70% im Ausstande. Teilweise streiken ferner die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Martinikenfelde und Wittenau. Bei Lorenz streiken von 2500 Mann nur 250, bei Knorr Bremse von 3500 nur 50 Arbeiter. Die Schuckertwerke und Siemens & Halske sind in vollem Umfange in Betrieb, bei Orenstein & Koppel in Spandau arbeitet alles, dagegen streiken in dem Brewitzer Werke derselben Firma 1200 von 2000 Arbeitern. Bei den Argus-Motoren ruht der gesamte Betrieb, 1200 Mann, bei Schütte Lanz streiken 600 Mann.

*

Die „B. Z. am Mittag" meldet vom heutigen Tage: Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter haben der Aufforderung zum Streik in den meisten Berufen nicht Folge geleistet. Es handelt sich vielmehr um sogenannte wilde Streiks. Soweit sich zur Stunde übersehen läßt, wird nur in einigen Fabriken und Werkstätten und auch dort nur teilweise gestreikt. Mehrere der größten Fabriken melden, daß etwa ein Drittel der Arbeiter heute früh nicht angetreten ist, infolgedessen sind die Betriebe allerdings teilweise gestört, und auch solche Arbeiter, welche nicht in den Ausstand getreten sind, müssen zum Teil feiern. An den Streiks sind besonders jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen beteiligt. Zu Kundgebungen in den Straßen ist es nirgends gekommen. Dem Ausstand fehlt auch jegliche einheitliche Leitung. In den Fabriken der AEG streiken beispielsweise nur etliche hundert Arbeiter, wenigstens in den Berliner Fabriken. In den Fabriken in der Umgegend von Berlin ist der Streik etwas stärker.

In den Fabriken des Groß-Berliner Südens hat sich der Streik auf die Großbetriebe der Firmen Daimler, Stock u. Co. und Fritz Werner in Marienfelde und Marienfelde erstreckt. Insgesamt sind dort heute morgen 8000 Mann in den Ausstand getreten.

*

Die „Voss. Ztg." meldet aus dem Gewerkschaftshause: Es fanden dort heute vormittags Versammlungen der am Streik beteiligten Arbeitergruppen statt, in denen als Hauptforderungen aufgestellt wurden: Das gleiche Wahlrecht für Preußen, Frieden, Neuordnung der Lebensmittelversorgung, Freigabe der verhafteten Führer. Es wurde ein Ausschuß von 9 Mann gewählt, der mit den zuständigen Regierungsstellen in Verhandlungen treten soll. Ueber die Beendigung des Streiks wurde nichts beschlossen, die Aussprache hierüber wurde der morgigen Versammlung überlassen. Es waren in der Hauptsache Metallarbeiter, welche streikten. Es wurde von den Unabhängigen Weisung erteilt, Kundgebungen jeder Art zu vermeiden. Man hat den Eindruck, daß die Organisation nicht so klappt, wie die Haase-Gruppe es gehofft hatte.

Nach dem „Berliner Lokal-Anzeiger" ist es sehr bemerkenswert, daß in einer Berliner Fabrik ein anonymes Flugblatt „Kundgebung der ausländischen Vertretung der Bolschewiki an die „Internationale" gefunden wurde. Es wird darauf hingewiesen, daß am 7. November die Revolution in Petersburg über die Regierung gesiegt habe. Weiter wird gesagt, daß eine Niederlage der russischen Revolution auch eine solche der deutsch-revolutionären Strömung bedeuten würde. Man möge in Deutschland Widerstand leisten, und dann heißt es: Auf zum Frieden! Gegen jegliche Annexion und Entschädigung!

U-Bootbeute an Truppentransporten und Munition.

Berlin, 28. Januar. (Privat-Telegramm.) Wie wir hören, sind in der Zeit vom 1. Februar 1917 bis 31. Dezember 1917 27 Truppentransportdampfer und 265 Schiffe mit Kriegsmaterial, darunter 97 mit Munition und fertigem Kriegsbedarf, von unseren U-Booten versenkt worden. Die hiermit vernichtete Menge von Munition würde den Bedarf von 50 Divisionen zu je 15 000 Mann für einen Monat gedeckt haben.

Gute Aussichten der neuen Kriegsanleihe.

In der heutigen Monatssitzung des Zentralausschusses der Reichsbank wies Präsident Havenstein darauf hin, daß der Notenumlauf der Bank seit Beginn des neuen Jahres zurückgegangen sei, während er im abgelaufenen Jahre eine Zunahme erfahren hatte. Weiter wies der Präsident auf die großen Anlagen in Schatzanweisungen hin, die schon jetzt günstige Aussichten für die neue Kriegsanleihe eröffnen. Schließlich betonte der Präsident noch die günstige Entwickelung unserer Devisenkurse.

Bulgariens künftige Landeskinder.

Sofia, 28. Januar. (Bulg. Tel.-Agentur.) Gestern traf hier eine Abordnung des Bezirkes Pirot ein, die nachmittags an der Gruft der Königin Eleonore einen Kranz niederlegte. Heute wurde die Abordnung vom Ministerpräsidenten Radoslawow und dem Kriegsminister General Rajdenow empfangen. Die Abordnung gab der Ergebenheit der Bevölkerung des Bezirkes Pirot Ausdruck und übermittelte deren Wunsch, mit Bulgarien für immer ungertrennlich vereint zu bleiben. Radoslawow sagte in seiner Antwort, Pirot, Nisch, sowie die übrigen Städte der Morawa seien bulgarische Städte. Bulgarien könne sich nicht von ihnen trennen. Rajdenow erklärte, der Friede sei unmöglich, ohne daß Bulgarien in seinem Schoße seine zerstreuten Stammesangehörigen vereinige. Der Abordnung wird überall in Sofia der wärmste Empfang zuteil. Eine Abordnung aus der Dobrudscha ist hier eingetroffen, um der Regierung und dem König den auf dem jüngst in Babadag abgehaltenen Nationalkongreß gefaßten Beschluß dieses Landes zu unterbreiten, sich mit dem Mutterland Bulgarien zu vereinigen. Die Abordnung wird in nächster Zeit vom König und hierauf vom Ministerpräsidenten empfangen werden.

„Sultan Javus Selim."

Konstantinopel, 28. Januar. Der türkische Panzerkreuzer „Sultan Javus Selim" (früher „Göben") ist gestern hier eingelaufen. Das Schiff ist völlig verwendungsbereit. Auch die zahlreichen feindlichen Angriffe haben den Schiffen bloß zwei kleine Bomben- und unwesentliche Beschädigungen am Schornstein und an der Reeling verursacht.

Plänkeleien vor den Dardanellen.

Konstantinopel, 26. Januar. An den Dardanellen blieb die Fliegertätigkeit rege. Zwei feindliche Kriegsschiffe wurden durch unser Feuer von Land zum Abdrehen gezwungen. Ein feindliches Minensuchboot, das in die Tschandarle-Bucht einzudringen versuchte, wurde durch Feuer abgewiesen und zog sich mit drei Treffern zurück.

Polen und Russen im Kampfe.

Berlin, 28. Januar. (B. Z.) Aus Petersburg wird gemeldet, daß polnische Legionäre die Station Orscha im Gouvernement Mohilew besetzten und die russische Garnison entwaffneten. Ebenso besetzten sie die Stationen nördlich und südlich von Orscha, wo sie die russischen Truppen entwaffneten. Das Vorgehen erfolgte, weil die Volkskommissare die Leitung der polnischen Militärvereinigungen verhaftet hatten. Es handelt sich natürlich um die Polen der auf russischer Seite gebildeten polnischen Legion. Dieselben standen schon seit einigen Wochen mit den maximalistischen Truppen auf so gespanntem Fuße, daß die Auflösung der national-polnischen Truppenverbände von Petersburg verfügt worden war. Darüber war es schon zu heftigen Schlägereien mit den Polen gekommen, die nun ihrerseits die Offensive ergriffen haben. Mohilew, das westlich von Minsk liegt, war längere Zeit russisches Hauptquartier.

Blutige Kämpfe um Finnlands Befreiung.

Stockholm, 28. Januar. „Iswjestija" meldet aus Wiborg, daß in den wichtigsten Städten Finnlands gekämpft wird. Unweit der finnisch-schwedischen Grenze sind die Kämpfe besonders blutig. Hier sind etwa 18 000 Mann Bürgergardist-Bauern gegen Maximalisten und russische Kavallerietruppen im Kampf. In Helsingfors wird der Aufstand vom Gouvernementspalast aus geleitet. Er befindet sich in den Händen der Maximalisten, die ihn mit Geschützen und Maschinengewehren besetzt haben. Auf der Reede von Helsingfors sind maximalistische Kriegsschiffe erschienen, deren drohend auf die Stadt gerichteten Rohre die Maximalisten unterstützen. Aus Abo werden blutige Straßenkämpfe gemeldet. In der Nähe von Abo soll sogar Artillerie im Kampf stehen. Das erwähnte Blatt erklärt, daß die Revolution in Finnland auf der ganzen Linie im Gange ist und daß mit weiteren wichtigen Ereignissen zu rechnen ist.

Die Straßengefechte in Petersburg.

Die Straßengefechte in Petersburg haben in den letzten Tagen wieder bedenklich zugenommen. Am 25. Januar tagsüber bis in die Nacht hinein hörte man aus dem Taurischen Viertel heftiges Maschinengewehrfeuer. Nach den Angaben eines sozialrevolutionären Blattes stehen in den Straßen von Petersburg Arbeiter gegen Arbeiter und Soldaten gegen Soldaten im Kampf. Hier und da finden Barrikadenkämpfe statt. Die Haltung der Petersburger Garnison beginnt zu schwanken. Ein Ausschuß verschiedener Regimenter erschien im Rat der Volksbeauftragten und forderte die Einstellung der Niedermetzelung von Arbeitern und Soldaten, welche anders als maximalistisch denken. Seit dem 18. Januar sind nicht weniger als 6800 Personen in Petersburg verhaftet worden. Wenngleich die Organisation der gemäßigten Elemente sehr mangelhaft ist, so tritt doch der täglich wachsende aktive und passive Widerstand gegen die Bolschewiki-Regierung immer deutlicher in die Erscheinung. Seit vier Tagen sind alle Lebensmittelzufuhren in Petersburg ausgeblieben. (B. Z.)

Im Caillaux-Netz.

(T. U.) **Genf**, 28. Januar. In den Wandelgängen der französischen Kammer verfolgt man mit Spannung, was mit den Akten über Barthou geschehen wird, die in Caillaux' Florentiner Panzerkasse gefunden sind. Barthou war der Liebhaber von Caillaux' erster Gattin, Frau Geydan, und soll bei ihr mehrere Anleihen gemacht haben, wovon schriftliche Spuren in Caillaux' Papieren vorhanden sein sollen.

Von der Diktatur zur Verbannung.

(T. U.) **Amsterdam**, 28. Januar. Der ehemalige Diktator Castro, der als Präsident von Venezuela einmal dem mächtigsten Weltreiche die Stirn bot, ist ein Verbannter. Er hält sich auf Trinidad auf, und die englische Regierung hat ihm mitgeteilt, daß sie seine Anwesenheit auf englischem Gebiet nicht länger erlauben könne. Er versuchte sich darauf nach Frankreich einzuschiffen, aber die französische Regierung telegraphierte, daß sie ihn als unerwünschten Fremden ansehe. In Newyork, wo sich Castro eine Zeitlang aufhielt, erfuhr er ebenfalls eine feindliche Behandlung. Er versucht nun nach Italien zu kommen. Glückt ihm das nicht, dann muß er sein Schicksal in die Hände des heutigen Präsidenten von Venezuela, Gomez, seines früheren Feindes, legen.

Argentiniens Gesandtschaften.

Bern, 27. Januar. Der „Temps" meldet aus Buenos Aires: Die Kammer lehnte die Vorschläge auf Abschaffung der Gesandtschaften in Berlin und beim Vatikan ab.

Verdächtige Schokolade.

(T. U.) **Amsterdam**, 28. Januar. In London wurde am Sonnabend den Straßenbahnschaffnerinnen in allen Stadtteilen von gutgekleideten, unbekannt gebliebenen Damen und Herren Schokolade angeboten. Bei denen, die von dieser Schokolade gegessen haben, stellten sich schwere Krankheitserscheinungen ein. Die Londoner Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 28. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich von Becelaere wurden bei einem Erkundungsvorstoß 17 Engländer, darunter ein Offizier, gefangen.

Die Artillerietätigkeit war fast an der ganzen Front gering, lebhafter an einzelnen Stellen in der Champagne und im Maasgebiet.

Italienische Front.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden dauern seit gestern nachmittag Artilleriekämpfe an, die sich bei Tagesanbruch im Gebiet des Col del Rosso zu größter Heftigkeit steigerten.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 28. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden steigerten sich die Artilleriekämpfe zeitweise zu größter Heftigkeit.

Der Chef des Generalstabes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191801282/fragment/page=0001

Das schwindende Ansehen Englands.

Je länger der Krieg dauert, desto mehr verliert England das, was die britische Weltstellung bis jetzt besonders gestützt hat: sein Ansehen bei den Neutralen. Bezeichnend für den Grad, in dem die geheimnisvolle Scheu vor England bereits geschwunden ist, ist ein Leitartikel des Stockholmer „Aftonbladet", in dem die gegenwärtige Lage Englands sowie dessen Stellung nach dem Kriege folgendermaßen gekennzeichnet wird:

„Es liegt keine besondere Veranlassung vor, Englands politische und wirtschaftliche Uebermacht nach dem Kriege zu fürchten, und ebensowenig, uns an diese Macht zu ketten, um einen Anteil an den Vergünstigungen zu erwerben, die es seinen wirtschaftlichen Vasallen etwa gewähren könnte. Alle europäischen kriegführenden Mächte dürften, wie der Weltkrieg auch enden mag, wesentlich geschwächt aus ihm hervorgehen: aber besonders England kann wahrscheinlich niemals die Stellung wieder erlangen, die es vor dem Kriege hatte. Seine unbestrittene Herrschaft über alle Meere scheint verloren zu sein, dafür bürgen die Vereinigten Staaten und Japan, jeder von diesen beiden. Staaten an seiner Seite; und die deutsche Flotte hat sich als ein nicht zu verachtender Gegner erwiesen, der unter veränderten politischen Gruppierungen die Zunge an der Wage ausmachen kann. Die Kolonialherrschaft Englands ist aber in hohem Maße von der Beherrschung der Meere abhängig. Ihr Bestand wird unsicher, sobald diese Herrschaft geschwächt wird, und das in um so höherem Grade, je mehr die Bevölkerung der Kolonien mit der englischen vermischt ist, wie in Kanada und Südafrika — von Indien und Aegypten gar nicht zu reden, wo es eine wirklich englische Bevölkerung nicht gibt. Der transoceanische Handel und die Seefahrt Englands haben von Japan und Amerika bereits schweren Abbruch erlitten, die nach dem Kriege ihre Gewinne nicht aufholen dürften. Englands Schiffsverluste sind bedeutend, während Japan und Amerika ihre Handelsflotte vermehrt haben. Seine unerhörten Kriegskosten haben an seiner Geldkraft gezehrt, und England ist wohl auch in dieser Beziehung jetzt von den Vereinigten Staaten überholt worden. Bei den imperialistischen Bestrebungen des letztgenannten Landes ist kaum anzunehmen, daß es nach dem Kriege seine Armee auf dieselbe bescheidene Zahl vermindern wird wie vorher. Dann tritt mit erhöhter Kraft die Frage der langen Landerenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten hervor, die im Verein mit der Schwierigkeit, mit einer überlegenen Großmacht auf der anderen Seite des Atlantischen Ozeans Krieg zu führen, den weiteren englischen Besitz Kanadas von dem guten Willen der Vereinigten Staaten abhängig machen wird. Herodes und Pilatus sind nicht immer Freunde. Ein nicht unwesentlicher Teil der Stellung Englands als Weltmacht in politischer, merkantiler, maritimer und finanzieller Hinsicht scheint also an Amerika, zu einem kleineren Teil auch an Japan übergegangen zu sein oder auf dem Wege zu sein, dahin überzugehen. Englands frühere unerhörte Oberherrschaft in diesen Gebieten dürfte vorbei sein. England hat ein hohes Spiel gespielt, daß es auf dem besten Wege ist, zu verlieren. An Stelle von Deutschland hat es zwei Mitbewerber bekommen, die außer Reichweite seiner Kanonen liegen."

Ob diese Erkenntnis nicht auch allmählich den vernünftigen Engländern aufdämmern wird?

Aus dem Lande der nördlichen Neutralen.

Wenn die Bewohner des Landes der Mitternachtssonne heute zu den glücklichsten Menschen gezählt werden dürfen, so haben sie dies in der Hauptsache der geographischen Lage ihres Landes zu danken, die sie an die äußerste Grenze verwies und so vor dem Schrecken des Kriegführenden und vor den Unannehmlichkeiten des ebenfalls von den Kriegswirkungen betroffenen Neutralen bewahrte. Die Lappen, von deren Leben Sonjous Bonde in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer" ein eindrucksvolles Bild entwirft, kümmern sich um keine diplomatischen Abmachungen, um keine völkerrechtlichen Vorschriften, sie durchziehen im Sommer die Täler und Hochebenen, Lapp- oder Finnmarkens, sie kennen keine Grenzen, geraten bald auf norwegisches bald auf schwedisches und bald auf russisches Gebiet, führe Winterquartiere aber beziehen sie dann in den geschützten Tälern der südlicheren Gegenden. An die Stelle des Zeltes tritt hier die halb in die Erde gegrabene Erdhütte mit ihren selbbehauenen Wänden und Fellogerstätten. Während der Wintermonate beschäftigen sich die Frauen damit, die im Sommer gegerbten Felle in bezaubernder Freiheit zu Kleidern und Schuhen zu verarbeiten. Während die Männer Schneeschuhe schnitzen, Schlitten bauen und zur Messe fahren. Denn ein oder zwei Tagereisen von dem Lager liegt meist eine Kirche, von der schwedischen oder norwegischen Mission erbaut, wo die Paare getraut und die Kinder getauft werden, und dort erscheinen die Händler, um gegen Kaffee, Mehl, Kolonialwaren, Tabak, Munition usw. die kostbaren Pelze, Felle und Hermelinfelle einzutauschen. Im Handel besitzt der Lappländer aber bisher noch wie vor das Rennetier, von dem sie Nahrung und Kleidung beziehen. Aus der Haut verfertigen sie nicht nur Röcke und Schuhe, sondern auch Zelte, ja selbst die Gewärme werden zu Schnüren und Nähfaden verwendet. In Anbetracht der heutigen, Europa beherrschenden Verhältnisse sind die so primitiven Lappen in gewissem Sinne Auserwählte geworden, denn die Lappe, in die sie sich kleiden, würden heute bei uns ein Vermögen kosten. Eine der Hauptfreuden der Lappen, die sie jedoch wohl kaum zu schätzen wissen, mag aber heute darin bestehen, daß sie von Kriegsberichten, von Mitstreitenden und offiziellen Bekanntmachungen, blauen, roten, gelben und anderfarbigen Karten nichts wissen und daß der Friede ihnen als etwas ganz Selbstverständliches erscheint.

Unsere Verschleppten.

In der „Straßburger Post" lesen wir:

Wie eine Befreiung von einem langen schweren Druck hat die Nachricht von den Vergeltungsmaßregeln der deutschen Regierung bei den Angehörigen der aus dem Elsaß nach Frankreich Verschleppten gewirkt. Wäre diese Maßregel anstatt nach 3½ Jahren gleich zu Beginn des Krieges angewendet worden, so wäre die Verschleppungsfrage durch Freiheit der unschuldigen Kriegsopfer längst gelöst. Sicher wären diese Zwangsmaßnahmen viel früher ergriffen worden, wenn unsere berufenen Schützer und Vertreter im Reichstag, insbesondere diejenigen, deren Wahlkreis von der Verschleppung unmittelbar betroffen worden ist, durch ein rechtzeitiges und energisches öffentliches Eintreten unserer Regierung den Nacken gebörig gesteift hätten. Statt dessen haben unsere Abgeordneten durch geflissentliches, der Bevölkerung ausgefetztes Schweigen die ständige Hinausschiebung der Vergeltungsmaßnahmen mitverschuldet und, wenn auch unbewußt, die französische Regierung zum Festhalten ihrer Opfer geradezu ermuntert.

Werden nun die zur Vergeltung festgenommenen Franzosen gerade so behandelt werden wie die Verschleppten? Diese werden wie die Verbrecher in Ketten gefesselt durch die Straßen geführt, viele von ihnen mußten mit auf den Rücken gebundenen Händen tagelang mit den französischen Truppen marschieren. Zu je 40 in ungeheizte Viehwagen gepfercht, wurden sie Tage und Nächte hindurch in die entlegensten Teile Frankreichs und von da auf unwirtliche kleine Inseln des Atlantischen Ozeans, zum Teil nach Korsika und nach Afrika transportiert. Von dem französischen Wachtpersonal in maßloser und gemeinster Weise beschimpft, bespuckt und mißhandelt, wurden unsere verschleppten Landsleute Jahre hindurch in ungeheizten engen Räumen, zum Teil in feuchten Kellern, auf Stroh geworfen und auf jede denkbare Weise drangsaliert und schikaniert. Bei einer völlig unzureichenden Ernährung, beschend in zweimal Wassersuppe und einem Stück Brot täglich, wurden sie ohne Ansehen ihrer sozialen Stellung zu schweren körperlichen Arbeiten, wie Kohlenschiffe ausladen, Wegeausbesserungen usw., herangezogen. Zahlreiche Fälle von Tuberkulose, Geisteskrankheit und völligem Siechtum sind die Folgen solcher Behandlung. Wir sind zu feinen Menschenkindern nicht fähig und werden nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Verlangen aber können wir, daß den festgenommenen Franzosen und Französinnen der Aufenthalt in den deutschen Gefangenenlagern nicht also beschaffen gemacht wird. Zweckmäßig würde jedem der französischen Herrschaften eine Uebersetzung der von Professor Dr. Kannengießer herausgegebenen „Leidensfahrten verschleppter Elsaß-Lothringer" in die Hand gedrückt. Wie man die verschleppten geborenen Elsaß-Lothringer in Frankreich behandelt, davon gebe folgender, vom 6. Januar 1918 datierter Brief eines kürzlich gänzlich gebrochen zurückgekehrten Lothringers Zeugnis. Er schreibt:

„Am 20. August 1914 von A. als deutsch gesinnter Lothringer verschleppt, befand ich mich während drei Jahren und zwei Monaten in französischer Gefangenschaft. Während dieser ganzen Zeit hat es die französische Regierung meisterhaft verstanden, uns in der Verbindung mit den Wohltätigkeitsinstituten unserer lieben Heimat abzuschneiden und uns so jeder Unterstützung zu berauben. Zunächst glaubten wir uns vergessen und verlassen, dann aber erhielten wir Aufklärung durch einen Akas des Herrn Malvy, der in allen Elsässer-Lagern im Frühjahr 1916 zum Aushang kam. In diesem Wisch hieß es, wir seien Franzosen (vous êtes nos frères) und bitten uns als solche in Fällen von Bedürftigkeit an französische Wohltätigkeitseinrichtungen zu wenden. Briefe an das Rote Kreuz usw. im Ausland würden nicht mehr befördert werden. Wir wußten nun, daß unsere derartigen Briefe schon seit langer Zeit unterschlagen worden waren. Ob wir mit der uns aufgedrängten Verwandtschaft — fraternité — einverstanden waren oder nicht, danach wurde nicht gefragt. Wurde sich dann einmal jemand von uns an die Société d'aide des Alsaciens-Lorrains (Gesellschaft zur Unterstützung der Elsaß-Lothringer) in Paris um ein benötigtes Kleidungsstück, so erhielt er von dort einen Fragebogen zugesandt, auf dem u. a. die Frage gestellt war, ob Gesuchsteller gewillt sei, in der französischen Armee Dienste zu nehmen. Als ich noch in dem Dörfchen Lerinerlager von A. war, kamen einmal — es war im Frühjahr 1915 — 16 große Kolis Kleider aus Stuttgart für uns deutsche Zivilgefangene. Der Inhalt wurde an französische und belgische Flüchtlinge verteilt und wir hatten, wie auch später immer, das Nachsehen."

Ist es unter diesen haarsträubenden Verhältnissen nicht doppelt Pflicht, diese Märtyrer ihrer deutschen Gesinnung mit Liebesgaben weit reichlicher als bisher zu unterstützen und mit verdoppelten Kräften auf ihre endliche Befreiung aus der französischen Sklaverei hinzuarbeiten. Daß die Gaben in die richtigen Hände gelangen, dafür wird hier ausreichend gesorgt. Für Geldspenden ist bei der Rheinischen Kreditanstalt, Filiale Straßburg, ein Konto: „Für die verschleppten Elsaß-Lothringer" errichtet worden, auf welches Spenden direkt überwiesen werden können.

Hochwasser infolge der Schneeschmelze in Deutschland.

Notbrücke über den Steinweg in Jena. 2. Der Soldat als Helfer. 3. Am überschwemmten Werzaufer bei Gerstungen.

Der außergewöhnlich starke Schneefall in diesem Winter und der jähe Umschlag der Witterung haben in diesen Gegenden unseres Vaterlandes umfangreiche Schneeschmelzen hervorgerufen, die leider vielfach recht beklagenswerte Erscheinungen im Gefolge gehabt haben. Es sind das eben Naturerscheinungen, denen nicht überall mit menschlichen Mitteln entgegengetreten werden kann. Manchmal aber gelingen die Schneeschmelzen auch Unzuträglichkeiten, die eigentlich nur Unbequemlichkeiten sind. So sehen wir auf unseren Bildern, die von den Saale- und Werragebieten stammen, ein Städtchen, das, ausgesetzt, als wäre es an einem See gelegen. Auf einem anderen Bilde erblicken wir einen primitiven Brückensteg, auf dem sich die Dameuwelt über die überschwemmte Straße bewegt. Und dann bemerken wir als Helfer in der Not den Soldaten, der auf starkem Arm einen Menschen durch das Wasser trägt. Allerdings dürften die Fluten hier auch ernstere Schäden verursacht haben.

Die oberste Heeresleitung im Eisenbahnzuge.

Zum ersten Male wurden Eisenbahnzüge zur dauernden Unterbringung höherer Stäbe im Weltkriegsjahre Heeresgruppen benutzt. Der russische Oberbefehlshaber Europarkin mit seinem ganzen Stabe brachte monatelang in einem für Kommandozwecke besonders eingerichteten Eisenbahnzuge zu, der auf ein Nebengleis geschoben und dort sogar mit gärtnerischen Anlagen umgeben wurde. Auch in diesem Weltkriege wurde von Eisenbahnzügen in ähnlicher Weise Gebrauch gemacht, wobei es bei der Verbesserung der telegraphischen Einrichtungen und Verbindungen möglich war, den Zug auch während der Fahrt bei jedem Aufenthalt auf einer Station sofort mit den Telegraphennetz zu verbinden, so daß der im Zuge befindliche Heerführer dauernd über alle Vorgänge auf den verschiedenen Abschnitten und Fronten unterrichtet war und dorthin seine Befehle schicken konnte. Die höchsten Stäbe, wie namentlich das Große Hauptquartier und die Armee-Oberkommandos, haben aber mit ihren verschiedenen Abteilungen und Branchen einen solchen Umfang angenommen, daß sie nicht mehr mit allen Personen, Akten usw. besitzen werden können. Es ist daher im allgemeinen die Anordnung getroffen, daß die höchsten Behörden stindig an einem Orte weit hinter der Front zurückbleiben und daß nur der eigentliche Führer mit seinem engeren Stabe in Eisenbahnzügen zur Front fährt, wenn sich dort seine Anwesenheit als notwendig erweist. Die Telegraphie ermöglicht es dann dem Führer, und seinem Generalstabschef, in steter Verbindung mit dem zurückgebliebenen Teile des Stabes zu bleiben.

In dieser Weise waren die Befehlsverhältnisse geordnet, als Kaiser Karl von Oesterreich den Oberbefehl über die zur Offensive gegen Italien bestimmten Truppen übernahm und sich selbst nach dem Kriegsschauplatze begab, während das eigentliche Große Hauptquartier in Baden bei Wien zurückblieb. Ueber die Einrichtung des Eisenbahnzuges und den Geschäftsbetrieb werden von unterrichteter Seite folgende Einzelheiten veröffentlicht:

Schon während der Fahrt nach Tirol und Kroin sowie nach Triest, Kärnten und wiederum nach Tirol war Vorsorge getroffen, daß die Verbindung mit dem Hinterlande auch nicht eine Stunde unterbrochen war. Wo immer der Zug auch nur einige Minuten hielt, lag Karten, Telegramme, Skizzen, Akten bedeckten den Tisch in dieser kleinen, aber bedeutungsvollen Werkstätte des Krieges, in der General von Arz, unterstützt von dem Flügeladjutanten des Kaisers, Oberstleutnant Brougier, und einem Generalstabsoffizier des Armee-Oberkommandos, arbeitete. Täglich brachte der Kurier seine umfangreichen Dienstsachen, die einen eingehenden Studiums bedurften. Alle diese Arbeit wurde meistens in der Nacht geleistet, denn tagsüber weilte der Kaiser mit seinem Stabe in der Regel an der Front.

Neben dem Waggon, in dem der Chef des Generalstabes seine Pläne schmiedete, stand der Speisewagen des Kaisers. Es ist in drei Räume geteilt. Das Dienstzimmer des Flügeladjutanten, das zugleich als Wartezimmer diente, das Arbeitskabinett und das Schlafgemach des Kaisers. Der Chef des Generalstabes hatte hier jederzeit Zutritt. Am Abend und in den Nachtstunden ging er oft drei, zu viermal zum obersten Kriegsherrn, der die großen Entscheidungen zu treffen hatte.

Ein festes Programm gab es in diesen arbeitsreichen Tagen nicht. Am Abend, sobald die Lage des Tages und die Forderungen der nächsten Stunden erkannt werden konnten, wurde erst bestimmt, wohin am nächsten Tage die Fahrt gehen sollte. Am frühen Morgen standen an der letzten Eisenbahnstation die vier Automobile bereit: die für den Kaiser, den Chef des Generalstabes und seinen Generalstabsoffizier, die Generalsadjutanten, den diensttuenden Flügeladjutanten und den Hofarzt bestimmt waren. Auch auf diesen Automobilfahrten blieb der Kaiser in ständiger Verbindung, mit Wien und den ihm unterstellten Kommandos. Die Telegramme, die im Hofzuge eintrafen, wurden in diesen den Orte weitergeleitet, die der Kaiser durchfahren mußte oder aufsuchen wollte.

Die moderne Technik hat bei der Befehlsführung erleichtert. Nur auf diesem Wege ist es aber auch möglich, die Millionenheere, die Hunderte von Kilometer Frontausdehnung einnehmen, einheitlich zu leiten. Nur durch Benutzung von Eisenbahnen, Auto und Telegraph ist es möglich, daß die obersten Führer selber unmittelbaren Einsicht in die Verhältnisse gewinnen und sich gerade dadurch, daß sie zu verschiedenen Meinungen der unterstellten Führer hören und sich von der Lage in der vordersten Linie persönlich überzeugen, ein selbstständiges Urteil bewahren, ohne daß durch derartige Fahrten der Befehlsmechanismus ins Stocken kommt.

z. v. Sch.

Vom Sterben des Wildes im Kriege.

Der Krieg hat überall, wo er tätig ist, in Europa und auch in den Kolonien, die Wälder so schwer heimgesucht, daß man nachgerade vom Aussterben ganzer Waldgegenden sprechen muß. Wo sich früher uralte schattige Wälder dahinzogen in Tiefen nur hin und wieder einmal ein Boschrui erschollt, ist heute nichts mehr übrig von Wald und Vögeln und Ruhe, so weit das Auge blickt, dehnt sich eine unendliche trostlose Wüste. Besonders in Europa sind weite Landstrecken auf diese Weise umgewandelt worden, und es wird auf lange Zeit hinaus unmöglich sein, den vom Kriege so heimgesuchten Boden irgendwelche nennenswerte Erträgnisse abzugewinnen. Die durch den Kampf verursachten Waldbrandstiftungen sind oft genug geschildert worden, weniger beachtet aber wurde, daß der betreffende Boden vielfach ein völlig anderer geworden ist. In einer Besprechung dieser Umwandlung, die W. P. Larsen im St. Hubertus veröffentlicht, wird die Schilderung einer englischen Zeitschrift erwähnt, nach welcher die obere Erdschicht im Somme-Gebiet gänzlich verschwunden wurde. Der Boden bestand dort ursprünglich aus kalkhaltigem Lehm mit einer Unterlage von sandhaltigem Lehm und reinem Kalk; durch die Explosivstoffe der Geschosse, durch Minensprengungen und das fortwährende Graben zur Anlage neuer Stellungen wurden allmählich die Erdschichten im Somme-Gebiet so durcheinandergemengt, daß die Oberfläche nur noch aus Kalk besteht, für Bodenerträgnisse also nicht in Frage kommt. Noch empfindlicher als die Bodendecke sind aber die Wälder, die ja gläzende Ziele bieten. Hier kommen nicht nur jene Verheerungen in Betracht, bei denen die Bäume durch Geschosse vom Erdboden weggefegt oder auf militärischen Befehl gefällt wurden, sondern man muß vor allem die zahllosen verwundeten und kranken Bäume in Betracht ziehen, denn beispielsweise vermag ein einziger Querschläger eines einfachen Infanteriegeschosses einem Baume unheilbares Siechtum zuzufügen. Der Krankheitsverlauf ist in solchen Fällen dem beim Menschen sehr ähnlich. Die Wunde beginnt zu „eitern", nämlich zu faulen, der Krankheitsprozeß zieht die besten Säfte heraus, nach einiger Zeit ist Heilung unmöglich. Unter den europäischen Wäldern haben nach den bisherigen Schilderungen die belgischen und französischen am meisten gelitten. Der Schaden wurde ihnen aber zum Teil auch durch die Belgier und Franzosen selbst zugefügt, denn die französischen Militärbehörden haben zu jeder Zeit in der wahnsinnigsten Weise Holz „machen" lassen. So kommt es, daß heute in Frankreich graue Wüsten gähnen, wo einst prachtvolle Wälder rauschten. Die Zusammenziehung der Wälder in Belgien und Nordfrankreich zeigt zahlreiche Aehnlichkeiten, in beiden Ländern werden 80 Prozent des Bestandes aus Buchen und Eichen gebildet. Noch größere Verheerungen haben aber die Wälder im Osten getroffen. Dort sind die Schäden wegen der größeren Ausdehnung der Front viel zahlreicher, dafür aber nicht in solchem Maße unheilbar, weil die Kämpfe dort im allgemeinen nicht so furchtbar waren wie im Westen. Auch hinsichtlich der Wirkungen auf das Wirtschaftsleben ist der Unterschied erheblich, und zwar zum Nachteil des Westens. Der in Russland verwüstete Wald gehört nämlich hauptsächlich der Krone, die übrigbleibenden Teile des verwüsteten französischen Waldes aber sind Privatbesitz.

Was die englische Freundschaft die Alliierten kostet.

Diese Frage beantwortet eine im Verlag von Carl Curtius in Berlin erscheinende Broschüre „England, der Weltbeglücker" durch eine sehr interessante Zusammenstellung. Die englische Freundschaft kostet den Franzosen bisher 1,5 Millionen Tote, was nach den Angaben des Abgeordneten Bricon zugleich einen Kapitalverlust von 180 Milliarden Mark bedeutet. Weiterhin 1 Milliarde Mark Hinterbliebenenrenten, 0,5 Millionen Krüppel, 70 Kriegsschiffe und Hilfskreuzer mit 160 000 Bruttoregister-Tonnen, Vernichtungen im Werte von 4 Milliarden Mark, die Besetzung von 19 000 Quadratkilometer französischen Bodens, was mit 22 Milliarden Mark bezifiert wird, die Ueberlieferung von Calais und Dünkirchen an die Engländer, an die gleiche Adresse bezahlte Ueberpreise für Kohlen und Frachten im Werte von 1 Milliarde Mark, allgemeine Kriegskosten in Höhe von 75 Milliarden Mark und die während des Krieges verlorene Arbeit im Werte von 36 Milliarden Mark. Auf der rechten Rechnung stehen 3 Millionen Tote, 1,5 Millionen Krüppel, 25 Kriegsschiffe mit 70 000 Brutto-Register-Tonnen, 90 Milliarden allgemeine Kriegskosten, die Besetzung von 290 000 Quadratkilometer mit 15 Millionen Einwohnern, die Auslieferung von Revval, Archangelsk, der Murmanküste und den Aalandsinseln an die Engländer, die durch die Engländer unternommene Beschlagnahme von Eisenbahnen, Bergwerken, Ölquellen, Forsten, Beteiligung auf allen wirtschaftlichen Gebieten, schließlich die Mitwirkung des englischen Geldes bei den staatlichen Umwälzungen. Das belgische Konto verzeichnet 80 000 Tote, 40 000 Krüppel, die Besetzung von 29 000 Quadratkilometer mit 7 Millionen Einwohnern, die Italiener mußten ungefähr mit 0,5 Millionen Toten zahlen, 0,25 Millionen Krüppel, 40 Kriegsschiffen mit 100 000 Bruttoregister-Tonnen und 40 Milliarden Kriegskosten. Auf Rumänien entfallen 90 000 Tote, 30 000 Krüppel, die Besetzung von 100 000 Quadratkilometer, die zwei Drittel des ganzen Landes darstellen, Schädigung eines großen Teiles der Quellen, der politische und finanzielle Zusammenbruch. Auf Serbien und Montenegro schließlich entfallen 150 000 Tote und 50 000 Krüppel, besetzt wurden 100 000 Quadratkilometer Land.

Kriegsbumor.

„Ach ja, im Kriege geht doch alles, nur meine Schwiegermutter geht nicht!"

Max Hackel (Kommoer Zeitung).

Wenn Sie ein Geschenk machen wollen, sei es zum Geburtstag oder sonst einer festlichen Gelegenheit, so ist nichts so gut geeignet als ein schönes Buch. Schenken Sie die vornehm ausgestatteten, jetzt wieder neu erschienenen Bände

Victor v. Scheffel's Werke

Nur 3.50 Mark beide Bände zusammen, auswärts 70 Pfg. mehr postfrei.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

Bestellung durch alle Buchhandlungen und Annoncenexpeditionen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191801282/fragment/page=0002